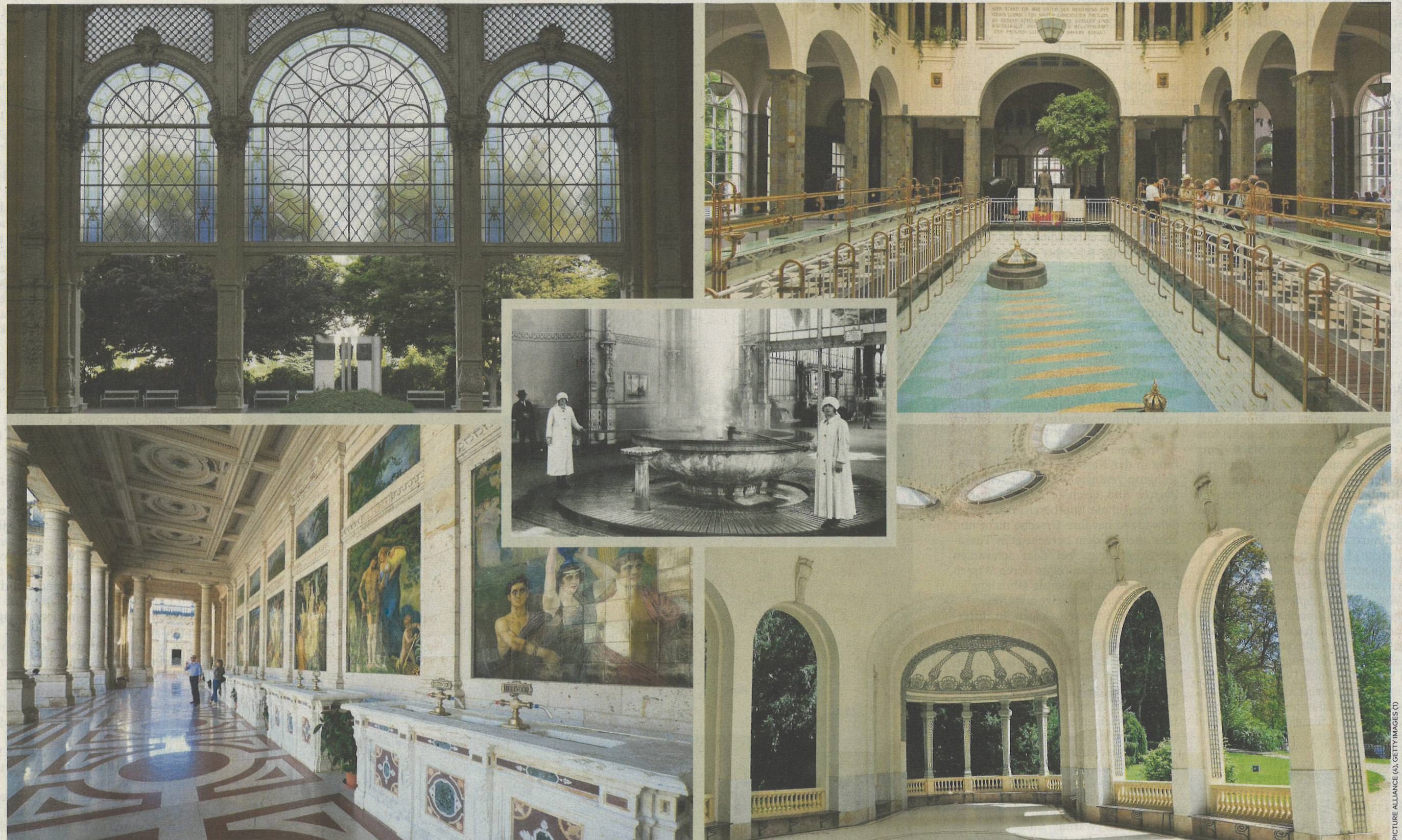


FEUILLETON

Plattform Bellingcat
Eliot Higgins forscht im Netz
nach Kriegsverbrechen Seite 22

DIE WELT | DIENSTAG, 30. MÄRZ 2021 | SEITE 21



Für die Kranken ein Palast (im Uhrzeigersinn): Neue Kolonnaden, Marienbad; Brunnenhalle, Bad Kissingen; Trinkhalle in Vichy; Montecatini Terme; Sodabrunnen in Karlsbad (Mitte)

PICTURE ALLIANCE (4), GETTY IMAGES (1)

In Zeiten der Bedrängnis strahlt das Schöne umso heller. Deshalb haben elf Städte, die sich in diesen Wochen gemeinsam um den Welterbetitel der Unesco bewerben, womöglich gute Karten. Denn die Kulturhüter in ihrem eingezwängten Corona-Dasein in Paris müssen förmlich überwältigt sein von diesem freien, unbeschwerten Thema der Heil- und Thermalbäder, das da vor ihnen in glanzvollen Prospekten und Werbeschriften aufersteht. Was könnte verlockender sein, als jetzt ein nobles Bad aufzusuchen, Thermalwasser und Massagen zu genießen, Wellness- und Fitnesskurse mitzumachen, Heilbehandlungen auf sich wirken zu lassen, entspannt im Kurpark spazieren zu gehen und eine Atmosphäre zu atmen, die den Gast umschmeichelt und hoch über den Alltag und seine Sorgen in ein Elysium erhebt?

VON DANKWART GURATZSCH

Diese Stätten des feinsten Lebensgenusses, die Europa in einer übermütigen Laune des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat – sie wirken auf den Betrachter fast unwirklich, weil kein Land des alten Kontinents Ähnliches heute noch hervorbringen könnte. Angetreten in der weltweiten Konkurrenz um den hochbegehrten Unesco-Titel sind Bath in England, Spa in Belgien, Vichy in Frankreich, Montecatini in Italien – alles Kurorte, deren Ursprünge bis auf die Thermenkultur der Römer zurückgehen.

Hinzu kommen die vier berühmten Badeorte aus dem österreichisch-habsburgischen Kulturkreis: Karlsbad, Marienbad und Franzensbad im heutigen Tschechien sowie das reizende Baden bei Wien. Als deutsche Kurbäder mit großer Tradition sind Bad Ems an der Lahn, Bad Kissingen und Baden-Baden mit von der Partie. Es war ein glücklicher Einfall der elf Städte, sich für die Bewerbung zu einem Verbund zusammenzuschließen. Denn gerade, weil sie in Reihe auftreten, wird das Besondere dieser Bäder erfahrbar.

Bewerbungen um den Unesco-Titel „im Geleitzug“, also gleich zu mehreren, sind Mode geworden. Viele Städte und Länder sehen darin ein probates Mittel, der eigenen Bewerbung größeren Nachdruck und bessere Erfolgchancen zu verschaffen. Diese Chancen sind besonders gut, wenn man den Anspruch, „Kulturerbe der Menschheit“ zu sein, dadurch bekräftigen kann, dass man die Bewerbung unter einen Leitbegriff stellt, den man als Bewerbergruppe einhellig zu einem Qualitätsmerkmal der Einzigartigkeit und Besonderheit erklärt. Die elf halten den Titel „Great Spas of Europe“ für ein solches Merkmal.

Historisch gesehen ist die Kurbadidee ein typisches Projekt des 19. Jahrhunderts. Heute spricht man von Spaßbädern, Kurlaub, Saunalandschaf-

ten, Après-Ski – damals erschuf man sich das Paradies selbst, indem man sich auf eine Insel der Seligen träumte, auf der die Uhren anders gingen. Auf der auch alle Standesunterschiede vergessen sind, auf der man einen „Stil“ pflegt und zur Schau trägt, auf der man gehobene Geselligkeit pflegt, auf der sich ein Heer von weiß gekleideten Mediziniern, Schwestern und Köchen um das körperliche Wohl des Gastes sorgt. Auch wenn die Bäder zum Teil sehr viel älter sind und an große historische Traditionen anknüpfen, so haben sie ihre wahre Blüte doch im 19. Jahrhundert erlebt. Nie zuvor ist ein solcher Pomp für die Badekultur aufgeboden worden.

In dieser Aufmachung, mit diesem Aufwand war das „Kurbad“ eine köstliche Erfindung dieses rätselhaften 19. Jahrhunderts, die so nie wiederkehrt. Denn man wollte, wenn man dorthin reiste, tatsächlich in einer anderen Welt sein, in einer Welt, die in besonderer Weise gestaltet ist, die ihre Gäste aus allem löst, was sie beschwert, aus den Gewohnheiten, der Routine, den Tagesangelegenheiten, dem Knatsch zu Hause. Das Mittel, das für diese Verzauberung eingesetzt wurde, war die Baukunst. Die Architektur der Kurstädte hatte den ganz besonderen Zweck zu „erheben“ – so wie heute ein Flugzeug, das Urlauber an einen tropischen Strand bringt, den Gast in die Lüfte von Illusionen und Fantasien trägt. In der Architektur der großen Kurbäder ist deshalb alles weggezaubert, was an den grauen Alltag erinnert.

Wir sollen uns in Schlosslandschaften und Schlossparks bewegen, wir sollen schöne und seltene Pflanzen sehen, wir sollen von leichter und träumerischer Musik umschmeichelt werden. Ja, wir sollen alle selbst Fürsten sein und das Privileg genießen, dass sich Scharen von Bediensteten um uns bemühen. Um diese ungeheure Anspannung aller Kräfte zu verstehen, muss man sich den Ausgangspunkt für diese Anstrengung vergegenwärtigen. Dies alles geschah ja nicht, um Spielarten des Luxus zu erproben. Den Hintergrund bildete das, was heute nicht mehr erfahrbar ist. Die Kulisse schwarz rauchender Schloten der neu heraufziehenden Fabrikwelt mit ihrem Ruß, den hämmernden, die Menschen in Reih und Glied zwingenden Maschinen, dem sich dahinter immer ungeheuerlicher auftürmenden Apparat zusammengesetzter Leitungssysteme, Energiecluster, Bergwerke, Großstädte.

Die nie gekannte Gleichschaltung von Menschenmassen auf einen Einheitsrhythmus, ein Einheitsmaß, eine Einheitsdisziplin, um sie maschinengängig und zu integralen Bestandteilen des Maschinenbetriebes zu machen, betraf nicht nur das Proletariat, die Arbeiter, die Bergleute. Sie griff über die neue Fabrikdisziplin und die städtische Infrastruktur subkutan in das Leben

Der GLANZ der Bäder

In Marienbad, Bath und Baden-Baden feierte Europa sich selbst.

Beethoven komponierte, Goethe trank Wasser, Bürger konnten Fürsten sein. Eine sentimentale Reise durch ein herrliches Kapitel Architekturgeschichte

eines jeden Staatsbürgers ein. Das Individuum, so der Kulturwissenschaftler Georg Simmel, sehe sich „zu einem Staubkorn gegenüber einer ungeheuren Organisation von Dingen und Mächten (herabgedrückt), die ihm alle Fortschritte, Geistigkeiten, Werte allmählich aus der Hand spielen und sie aus der Form des subjektiven in die eines rein objektiven Lebens überführen“.

Über diese Stimmungslage, die ja kein Augenblicksphänomen war, sondern über die ganze zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts viele Menschen zunehmend unbeherrschbare Entwicklungen vorausahnen ließ, verrät die gänzlich vergessene Belletristik des späten 19. Jahrhunderts eine Menge. In ihrem Drama „Die Familie Selicke“ (1890) lassen sie Arno Holz und Johannes Schlaf in bedrohlichen Bildern aufscheinen: „Seitdem ich hierhergekommen bin in dieses ... in die Großstadt, mein ich ... und all das furchtbare Elend kennengelernt habe, das ganze Leben: Seitdem bin ich – innerlich – so gut wie tot! ... Alle diese schönen Ideen, die sich die Menschen zusam-

mengeträumt haben, von Gott, Liebe und ... eh! Das ist ja alles Blödsinn! Man tappt nur so hin. Man ist die reine Maschine!“

Als Gegenwelt dazu stellen sich die Kurbäder dar, und sie sind es nicht nur symbolisch, sondern faktisch. Der zum Maschinenteil umgeformte Mensch steigt aus, um sich selbst zu beweisen, wie frei er noch immer ist, dass er ein anderer ist, dass er Gefühle, Sehnsüchte, eine Geistigkeit, Ideale besitzt, die er leben kann, wann und wie immer er will. Die Kurbäder sind das Pendant zu den Schlössern Ludwigs II., der Hohenzollern und Welfen, zum Historismus des 19. Jahrhunderts, zur Rekonstruktion der gewaltigen gotischen Marienburg weit oben im äußersten Westpreußen, zu den nie gebauten späten Schlossentwürfen Karl Friedrich Schinkels, die der Berliner Bauakademie nachfolgten und sich ostentativ den modernistischen, funktionalistischen, zweckrationalen Strömungen und Errungenschaften der Zeit versagten.

Heute stehen wir mit einer Mischung von Verwunderung und Bewunderung vor den architektonischen Glanzpunkten dieser Epoche, vielfach noch immer mit Unverständnis, vielfach mit Beklemmung. Es war eine aristokratische Bauweise, mit Säulen, Giebeln, Wandelgängen, Promenaden, Galerien wie in Versailles, mit fürstlichen Sälen, mit Lüsterglanz und Parkett. Und es war auch das: Provokation und, wie derselbe Simmel formulierte, „Widerstand des Subjekts, in einem gesellschaftlich-technischen Mechanismus nivelliert und verbraucht zu werden“. Hier wurde dieses Subjekt auf das Podest erhoben, in einer Garderobe, die es extra dafür anfertigen ließ, zum Teil erst im Kurbad selbst, weil die Schneider daheim das nicht konnten. Hier wurden die großen breitkrempigen Damenhüte getragen mit den wippenden Vogelfedern obendrauf. Hier nahm man sich die Zeit, auf die Rennbahn zu gehen, hier war man so frei, auf eigens angelegten Sportplätzen im „Dress“ zu trainieren, hier genoss man die Natur in gestylter, künstlich veredelter Form, wie sie die Parks, Gewächshäuser und Orangerien darboten. Und hier ließ man wildfremde Menschen an seinen Körper heran, der thermal- und salzgebadet, durchgeknetet und duftend eingecremt wurde. Die Technik hatte draußen zu bleiben.

Als jetzt das Institut für vergleichende Städtegeschichte und das Kuratorium für vergleichende Städtegeschichte e. V. zwei Tage lang in Münster über „Kurstädte in der Neuzeit – Vermeintliche Idylle, wachsende Urbanität und demonstrativer Konsum“ debattierten, war dies fast der einzige Aspekt von „Kurbadarchitektur“, der den eingeladenen Referenten – alles aufgeschlossene Zeitgenossen der Industrie 4.0, der Smartcity und der künstlichen Intelligenz – aufgefallen war.

Tatsächlich waren diese Bäder, genauso wie die Schlösser Ludwigs II., mit den Errungenschaften ausgefeilterster Technik ausgestattet, um das Funktionieren des Badebetriebs auf modernstem Niveau zu gewährleisten. Aber die Pumpstationen, Heizkessel, Schornsteine und Maschinenparks wurden mit architektonischen Finten und Tricks sorgfältig kaschiert und versteckt. Sie tauchen auf keiner Ansichtskarte auf. Man hat den Künstlern des Historismus unterstellt, sie hätten die Welt in ein früheres Jahrhundert zurückbauen wollen, sie hätten Luftschlösser errichtet, um die Wirklichkeit vergessen zu machen. Tatsächlich ging es ihnen um das Gegenteil, um die konkrete Gegenansage, um die Beschwörung humaner Werte, die der Gleichschaltung und Unterjochung des Menschen durch die Maschinen trotzen sollte.

Von diesem Aufbäumen, dieser Rebellion, dieser Selbstermächtigung wider eine die Welt in ihren eisernen Griff nehmende Technikwelt legen diese Ausnahmeorte gesellschaftlichen Lebens ein in seiner Aussagekraft fast einschüchterndes, noch immer faszinierendes aktuelles Zeugnis ab. Unnötig hinzuzufügen, dass die Kurbäder „Hotspots“ des geistigen Lebens waren, dass sich neben der aristokratischen dort auch die künstlerische Hautevolee traf. Goethes Faible für Marienbad ist in die Literaturgeschichte eingegangen, hier traf er seine letzte große Liebe. Auch die einzige Begegnung zwischen Goethe und Beethoven fand in einer Kurstadt statt: in Teplitz im Sommer 1812, einem mondänen böhmischen Kurbad, das den „großen elf“ an Glanz kaum nachstand.

Im selben Jahr finden wir Beethoven aber auch in Karlsbad, wo er ein Benefizkonzert für „sein“ Baden gab – die Kurstadt im Süden von Wien, in der er selbst auch lebte und seine Neunte Sinfonie schrieb. In den Kurbädern verlustierten sich Schriftsteller, Komponisten und Philosophen, erlebte der Konzertbetrieb Sternstunden, stellten Künstler ihre Werke aus und siedelten sich Galeristen an.

Hier bauten und predigten alle Religionen und Konfessionen in friedlichem Nebeneinander. Hier tanzten alle Stände mit- und nebeneinander und übten sich in Galanterie. Hier feierte Europa sich selbst, als das Heilige Römische Reich gerade erst zerbrochen war und die Idee einer Europäischen Union nur illusionär erscheinen konnte.

Nicht zu zählen, wie viele kleinere und kleinste Kurbäder den „großen elf“ bis heute gefolgt sind. Die europäische Erfindung des Kurbads, das eben viel mehr als ein Wellnessort war, hat sich fortgezeugt. Aber der Geist, der in diesen „großen Spas“ einst wehte, ist Geschichte. In seinen glanzvollsten Zeugnissen wird das europäische Kurbad für alle Zeiten einmalig bleiben. Viel Glück, ihr Großen der Kur, bei eurer großen Kür!